



Material 4 deutsche Version

Sicherheit für Kinder in der digitalen Welt: Online-Interaktionsrisiken, die Rolle von Bystandern und wie wichtig eigentlich digitale Zivilcourage ist

Interview mit Felix Paschel, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Psychologie an der Technischen Universität Berlin. Das Interview führte Laura Schelenz von der Universität Tübingen im August 2024 in einem virtuellen Gespräch.

LS: Herr Paschel, Sie forschen an der Technischen Universität Berlin aus psychologischer Perspektive zur Sicherheit von Kindern in Online-Umwelten. Warum ist es für Sie wichtig, sich mit dem Thema zu beschäftigen?

FP: Genau, also wir wissen ja aus verschiedenen Erhebungen, sowohl international als auch in Deutschland, dass Kinder und Jugendliche immer früher in den Besitz internetfähiger Endgeräte kommen und diese auch immer früher und sehr intensiv nutzen, auch autonom. Heute gehört das Aufwachsen mit digitalen Medien und dem Internet einfach mit dazu, vor allem auch mit sozialen Medien. Und ich denke auch, dass die Nutzung dieser Online-Räume für Kinder und Jugendliche wichtige Funktionen erfüllen kann, wenn wir an die Erfüllung von Entwicklungsaufgaben denken. Jugendliche können Teile ihrer Identität ausleben. Ich weiß aber eben auch um Risiken, die die Nutzung von Online-Räumen mit sich bringt und welche teils nachhaltigen und schwerwiegenden Folgen die Konfrontation mit Risiken für Kinder und Jugendliche haben kann. Und ja, im Sinne der Kinderrechte möchte ich mit meiner Arbeit dazu beitragen, dass Kinder trotz dieser Risiken entwicklungsangemessen und möglichst geschützt an Online-Angeboten teilhaben können.

LS: Und Sie forschen ja bereits seit vielen Jahren dazu. Was sind denn jetzt gerade aktuelle Themen, mit denen Sie sich beschäftigen?

FP: Also relativ neu sind die sogenannten Interaktionsrisiken oder Online-Interaktionsrisiken. Das sind Risiken, die aus der Kommunikation und Interaktion mit anderen Nutzer:innen im Internet entstehen. Und ich beschäftige mich viel mit Cybermobbing, Online-Hate-Speech, nicht einvernehmlichem Sexting und Cybergrooming. Cybermobbing ist die wiederholte und beabsichtigte Schädigung anderer Personen über digitale Kommunikationsmedien. Online-Hate-Speech sind abwertende Äußerungen über Menschen, die auf Grundlage zugewiesener Gruppenmerkmale geschehen, das ist ein ganz zentrales Kriterium, und denen auch eine Schädigungsabsicht zugrunde liegt. Nicht einvernehmliches Sexting umfasst verschiedene Formen eines nicht einvernehmlichen Austauschs intimen Bild- oder Videomaterials, das



Seit April 2020 ist Felix Paschel Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachgebiet Pädagogische Psychologie der TU Berlin. Im BMBF-geförderten Verbundprojekt „Sicherheit für Kinder in der digitalen Welt“ setzt er sich seit Oktober 2021 mit digitalen Kommunikations- und Interaktionsrisiken im Entwicklungsverlauf von Kindern und Jugendlichen auseinander. Zuvor war Felix Paschel im BMBF-geförderten Verbundprojekt „Digitaler Campus“ als Wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig.

Foto: privat



sexuell konnotiert ist. Und Cybergrooming ist das strategische Aufbauen eines Vertrauensverhältnisses zu Minderjährigen im Internet, das dann sexuelle Übergriffe, auch offline, ermöglicht. Und uns interessiert im Zusammenhang mit diesen Online-Interaktionsrisiken ganz besonders, wie wir Kinder und Jugendliche, also die Nutzer:innen selbst, mit einspannen können, wie wir sie befähigen können, diese Risiken zu minimieren. Beziehungsweise, wenn sie mit den Risiken in Berührung kommen, sollen Kinder und Jugendliche konstruktiv mit ihnen umgehen können, z.B. dass sie die Folgen abschwächen. Ganz besonders interessieren uns noch die jugendlichen Bystander. Wie sollen sie sich verhalten, wenn sie auf Instagram Beiträge oder Kommentare lesen, in denen andere Personen oder Gruppen gezielt herabgewürdigt werden? Wie sollen sie sich verhalten, wenn in ihrer WhatsApp-Gruppe gezielt über andere Personen hergezogen wird und so weiter?

LS: Sie haben es gerade erwähnt, Sie arbeiten zu sogenannten Bystandern und Sie arbeiten auch zum Thema digitale Zivilcourage. Vielleicht können Sie noch ein bisschen ausführen, was genau das bedeutet. Also mit welcher Gruppe von Kindern und Jugendlichen beschäftigen Sie sich da genau?

FP: Bystander, ganz einfach gesagt, sind alle Personen, die einen Vorfall mitbekommen, ohne dass sie zunächst direkt beteiligt sind. Wenn wir jetzt ein Beispiel aus dem Bereich non-konsensuales [nicht einvernehmliches] Sexting nehmen, sind es nicht diejenigen, die ohne Einverständnis ein Bild einer anderen Person verschicken. Sie sind auch nicht diejenigen, die auf diesem Bild abgebildet sind, sondern sie sind diejenigen, die beispielsweise in der WhatsApp-Gruppe sind, in der das Bild herumgeschickt wird, die es empfangen, sehen und sich dann entsprechend verhalten können. Wir wissen, dass unter Bystandern sehr viele Jugendliche sind, die passiv bleiben. Was nicht heißt, dass ihnen egal ist, was da passiert. Da gibt's unterschiedliche Gründe, warum Bystander nicht intervenieren. Genau, und daher entwickeln wir ein Bildungsprogramm, das jugendliche Bystander zu digitaler Zivilcourage motivieren und sie befähigen soll, weil wir eben sehr, sehr großes Potenzial in dieser Gruppe der Bystander sehen.

Was ist digitale Zivilcourage? Wir verstehen darunter eine Form prosozialen Verhaltens, also wenn man sich für eine andere Person einsetzt. Zivilcourage ist öffentliches Handeln, das sich primär an ausübende Personen richtet, also beispielsweise die Person, die dieses Bild herumschickt, um bei dem Beispiel zu bleiben. Und Zivilcourage ist dadurch motiviert, dass jemand anderes eine gesellschaftlich-demokratische Norm verletzt; mit meinem eigenen zivilcouragierten Handeln möchte ich diese Norm wiederherstellen oder festigen. Prosoziales Verhalten kann daneben auch Hilfeverhalten umfassen, das richtet sich dann primär an Betroffene, beispielsweise, wenn ich im privaten Chat jemandem emotionale Unterstützung anbiete. Das ist auch superwichtig und förderungswürdig, aber digitale Zivilcourage hat nochmal eine ganz wichtige Funktion, dadurch, dass das Verhalten nach außen hin für andere sichtbar ist.

LS: Mhm, also ein öffentlicher Charakter, und was denken Sie basierend auf Ihrer Forschung, wie kann man diese digitale Zivilcourage dann fördern, dass sich mehr Leute trauen, öffentlich Stellungnahme zu beziehen?

FP: Wir erstellen Bildungsmaterial zur Förderung von digitaler Zivilcourage. Darin verfolgen wir vor allem die Theorie des Bystander-Intervention-Modells oder folgen diesem Ansatz von Darley und Latané, der das Nichteingreifen von Bystandern zu erklären versucht. Nach diesem Modell müssen Bystander fünf kognitive Entscheidungsschritte oder Stufen durchlaufen, bevor sie letztendlich eingreifen. Sie müssen erstens den Vorfall bemerken, ihn zweitens als kritisch



einstufen, drittens Verantwortung übernehmen, auch wenn sie ja gar nicht direkt beteiligt waren. Sie müssen sich dann viertens zutrauen, auch etwas bewirken zu können, und im fünften und letzten Schritt müssen sie sich dann für eine konkrete Handlung entscheiden und diese umsetzen. Und auf jeder dieser fünf Stufen sind Bystander eben mit Hürden konfrontiert, die sie überwinden müssen. Beispielsweise kann es zu Verantwortungsdiffusion kommen, wenn in der WhatsApp-Gruppe noch 20 weitere Personen anwesend sind. Die anderen Personen können ja genauso gut eingreifen wie ich. Dann verteilt sich die Verantwortung auf alle Schultern und am Ende greift niemand ein. Oder beim letzten Schritt kann es zu Bewertungsangst kommen. Es kann sein, dass man sich Gedanken darüber macht, ob man die Situation überhaupt richtig eingeschätzt hat. Vielleicht hat man sie zu ernst genommen und es wäre total peinlich, wenn man jetzt etwas dazu schreibt. Unser Ansatz ist es, an diesen Hürden anzusetzen und Jugendlichen zu helfen, diese Hürden zu überwinden. Wir machen das, indem wir Empathie fördern, prosoziale Normen festigen, sie mit Wissen zu den genannten Risiken ausstatten und auch zu potenziellen Folgen. Uns ist wichtig, interaktiv und handlungsorientiert zu arbeiten, sodass sich die Jugendlichen Inhalte auch selbst erschließen und erarbeiten können und dass sie konkrete Handlungsmöglichkeiten auch ausprobieren können.

LS: Sie haben jetzt schon gesagt, es gibt oft Hürden. Also es gibt viele Gründe, warum Kinder und Jugendliche vielleicht nicht eingreifen, wenn sie etwas sehen. Deshalb ist vielleicht die nächste Frage ein bisschen schwierig, aber gibt es etwas, was man pauschal empfehlen kann? Wie soll ein Bystander agieren, wenn die Person einen Kommentar sieht, den sie sozial ablehnt?

FP: Genau, nicht vieles kann man pauschal empfehlen, aber ein bisschen was doch. Ganz wichtig ist, weil man sich gerade mit zivilcouragiertem, öffentlich sichtbarem Handeln ja auch angreifbar macht: Die Jugendlichen sollten sich zusammentun, sie sollten gemeinsam nach einer Lösung suchen und diese auch gemeinsam umsetzen. Einerseits sind sie so weniger angreifbar und zweitens hat das nochmal eine viel stärkere Wirkung. Jugendliche sollten nicht zögern, auch Erwachsene um Rat und Unterstützung zu bitten, zum Beispiel Vertrauenslehrkräfte, Schulsozialarbeiter:innen, Schulpsycholog:innen. Und auch im Internet gibt es viele Angebote, die noch niedrigschwelliger genutzt werden können, nicht nur von Betroffenen, sondern auch Bystandern. Da würde ich jetzt zum Beispiel JUUUPORT oder die Nummer gegen Kummer empfehlen, wo man sich kostenlos und anonym beraten lassen kann. Ganz wichtig ist auch, sachlich zu bleiben, auch wenn eine Beleidigung sehr provoziert. Wenn man selber beleidigt, dann trägt das nicht zur Deeskalation der Situation bei. Und ja, zu guter Letzt einfach: Jugendliche sollen sich ruhig trauen. Es geht nicht darum, dass sie jetzt Heldentaten vollbringen, den witzigsten Kommentar schreiben, über den sich alle kaputt lachen, der viral geht und so weiter, sondern es sind auch kleine Aktionen, die etwas bewegen können.

LS: Vielen Dank, Herr Paschel, für die sehr interessanten Antworten.